

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 15

**Artikel:** Eine Seele [Fortsetzung]

**Autor:** Waldstetter, Ruth

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637213>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sie Seiner Woche in Wort und Bild

Nummer 15 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 14. April 1923

## Erinnerung.

Von H. v. Wedell.

Welch' Meer von Duft und goldnem Licht  
Durch meine Fenster flutend bricht!  
Welch' heller Jubel aller Enden!

Die Sonne lässt mir nimmer Ruh;  
Da schlag ich meine Bücher zu,  
Den schnellen Schritt zum Tor zu wenden.

O selig ist's in Gottes Welt,  
Wenn weithin über Wald und Feld  
Sich Sonnenlicht und Blüten breiten.

Doch wie es jubelnd rings sich regt,  
Mein Blick verhüllt sich tiefbewegt  
Im Traumesbann entchwundner Zeiten.

Wohl manch' ein Glück ins Grab mir sank;  
Wie lebhaft vor den Augen stand  
Wohl manch' ein Name still verklang, Das alte Haus, drin treu die Hand

Den ich im Herzen treu getragen. — Der besten Mutter mich umfangen.

So schreit ich hin am Waldessaum,  
Hochdroben rauscht's von Baum zu Baum, O Herz, wie ist das Scheiden schwer,  
Wie Liebesklang aus früheren Tagen. Das Scheiden sonder Wiederkehr,

Wo Liebe stumm zu Grab gegangen!

Und leise steigt voll Lust und Leid  
Das holde Bild der Jugendzeit  
Empor aus meiner Seele Tiefen.

O Herz, Du möchtest wohl vergehn,  
Wo Dir auf Mimmerwiedersehn  
Ein letzter Blick zum Gruß geboten! —

Sie kamen all', die ich gekannt,  
Die ich geliebt und mein genannt, Hoch droben durch die Wipfel weht  
Die längstden ew'gen Schlummerschliefen. Der Abendwind wie zum Gebet:

Gott segne die geliebten Toten!

## Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter.

15

V.

Frau Hoch hatte in den folgenden Sommerwochen mehr als je Gelegenheit, sich über das Selbständigkeit ihrer jüngsten Tochter zu beschweren, und sie tat es mit einer Art von Genugtuung ihren Verwandten und Bekannten gegenüber. Zwar konnte sie sich nicht mehr über eine gedrückte und grillenfängerische Laune des jungen Mädchens beklagen. Charlotte hatte diese gänzlich abgelegt und gab sich auf fallend lebhaft und heiter, doch war sie in ihren Plänen und Gedanken, wie Frau Hoch sich äußerte, „undurchdringlich und geheimnisvoll und von einem modernen Wesen, das sie in ihrer Einfalt nicht verstehen könne“. Obgleich Charlotte es vermied, irgendwelche Widerspenstigkeit zu zeigen, so machte sie es doch der Mutter schwer, ihren Aus- und Eingang im Hause, ihre Beschäftigung und ihren Verkehr zu überwachen. „Meine Tochter lebt in ihren Büchern,“ sagte Frau Hoch achselzuckend, wenn man sie nach Charlottens Tun und Treiben fragte. Sobald sie jedoch darum bedauert wurde, pflegte die alte Dame einzulenken und zu erzählen, daß sich Professor Faber für die Studien ihrer Tochter interessiere und ihr sehr zugesetzt habe, ihre Fähigkeiten weiter ausbilden zu lassen.

An einem schönen Sommerabend wurde Charlotte wieder einmal vergebens im Hause gesucht. Ihre Freundin Grete war hergekommen, und Frau Hoch hatte die junge Dame im Garten empfangen. Sie begrüßte sie mit auf fallender Liebenswürdigkeit. Sie hatte vor kurzem Gerüchte über Grete gehört von der Art, wie sie bei ihr stets Interesse wedten; und nicht ganz ohne Absicht begann sie die Unterhaltung mit den Worten: „Nun, liebes Fräulein, wie geht es Ihnen denn? Immer dasselbe treue Hausmutterchen? Wie glücklich muß Ihr Herr Vater sein, daß er so versorgt ist! Es wird ihm schwer werden, Sie einmal hergeben zu müssen! Aber wir Eltern haben ja alle das Ver zichten zu lernen.“

„Ach, bei uns ist der Haushalt jetzt eigentlich sehr einfach,“ sagte Grete ausweichend; „Siegfried wohnt nicht mehr im Hause, und Gerold ist ja nun auch erwachsen. Ich verwende die meiste Zeit auf den Garten, weil ich die Blumen liebe; ich habe in diesem Frühling einen Blumen bindefurs genommen; das hat mir viel Freude gemacht.“

„Das ist aber auch sehr nett,“ antwortete Frau Hoch mit betontem Wohlgefallen. „Wie reizend können Sie nun Ihr Heim ausschmücken! Und dafür sind wir Frauen doch

da. Um die Zierde unseres Heims zu sein, sei es nun als Tochter oder als Gattin. Es ist ja eigentlich zu merkwürdig, — sagen Sie selbst — daß es Mädchen gibt wie Charlotte, die gar nicht daran denken oder den Wunsch fühlen, einmal ein eigenes Heim zu haben. Allerdings weiß ich's ja nicht, sie spricht mit mir nie von derlei Dingen. Begreifen Sie das?"

„Ich habe meine Mutter nur als Kind gehabt," sagte Grete. —

„Nein, ich meine: begreifen Sie, daß Charlotte offenbar diesen Wunsch nach dem eigenen Heim nicht hat und nicht fühlt?"

Grete wurde plötzlich sehr rot, sagte aber ruhig: „Lotte hat so vielerlei Gaben, ich habe sie immer bewundert."

„Und, nicht wahr, vielleicht wenn einmal der Richtige käme! Charlotte hat ja neben all ihren Schrullen einen großen Liebreiz, das gebe ich zu. Und es geht bei jedem Mädchen schließlich nur darum, daß der Richtige kommt. Sie selber sind ja auch ein wenig heikel im Geschmack, so viel man sagen hört," meinte die alte Dame mit vertraulichem Augenzwinkern, „und da haben Sie recht, sogar sehr recht."

„Ich glaube doch, es wird zu spät, wenn ich auf Lotte warte," sagte Grete, der wieder die Röte ins Gesicht stieg.

Aber Frau Hoch ließ sie nicht gehen, sondern zog sie immer wieder mit sanfter Gewalt in ihre verfänglichen Gespräche, bis endlich zu Gretes Erleichterung die Freundin erschien.

Charlotte hatte unterdessen einen Gang in das belebteste Viertel der Stadt gemacht und dort ein Haus aufge sucht, in dem an In- und Ausländer elegante Zimmer vermietet wurden. Sie hatte im zweiten Stockwerk an eine Tür geklopft, die zu einer Stube von der schablonenhaften Ausstattung eines besseren Mietzimmers führte. Der Raum wurde durch den jekigen Bewohner täglich mit dichtem Zigarettenrauch gefüllt, so daß dem Eintretenden eine schwere, duftende Luft entgegenquoll.

Als Charlotte öffnete, erhob sich aus einem tiefen Stuhl eine männliche Gestalt und ging ihr schweigend mit ausgestreckten Armen entgegen. Charlotte ließ sich umfangen, und der Mann sah in ihr emporgewandtes Gesicht und sagte mit leiser und bewegter Stimme: „Heute?"

Sie nickte schweigend und schloß die Augen. Er küßte ihre schöne Stirn und murmelte: „Du wirst nicht bereuen."

„Ich habe es bedacht," sagte sie mit leiser und klarer Stimme.

Stephan wich einen Schritt zurück und sah sie verwundert an. „Wie verschieden ihr alle seid!" Sie runzelte die Stirn. „Bei dir ist alles geistig verklärt," sagte er, wie um ihr seine Bemerkung angenehm zu machen, und es klang wieder so, als lausche er dem schönen Ton seiner Worte. Und da er noch immer eine Falte des Unmuts auf ihrem Gesichte sah, sagte er, ihren Arm ergreifend: „Dann bist du erst ganz Mensch. Die Augen werden dir aufgehen für die Welt. Du wirst dich erst erfassen. Ein warmer Lebensstrom wird dich erfüllen."

Sie hörte in sich versunken zu und drückte dann fest seine Hand.

Als Charlotte am Abend durch die stillen Vorstadtstrassen der „Schönau“ zu wanderte, war sie von einem freien und stolzen Gefühl durchdrungen. Sie hatte sich in den letzten Jahren manches Mal darüber gekränkt, daß man im Gespräch ganz unerwartet ihr die Urteilsfähigkeit absprach oder sie überlegen belächelte, indem man sie auf ihr Mädchentum verwies. Und wenn sie auch das geheimnisvoll überlegene Getue der geistig einfachsten Frauen ihr gegenüber stets als taktlos und für beide Teile entwürdigend von sich gewiesen hatte, so fühlte sie sich doch von einem wirklichen Mangel an Erkenntnis und Erfahrung und dessen Bedeutsamkeit tief überzeugt. Nun war das Beschämende der tatenlosen Erwartung, der hilflos zugestandenen Unerfahrenheit von ihr genommen. In ihrem Wesen vereinigten sich allerdings in diesem Augenblick die verschiedensten Empfindungen und Gedanken; sie wurde ein tiefes Erstaunen nicht los, daß jenes Wunderbare, welches das einzige große Erlebnis von Millionen Menschen bedeutete, doch an die tödliche Kraft geistiger Vorgänge nicht heranreichte. Die Momente des absoluten Zweifels bis zur Verneinung seiner selbst oder der genialisch gesteigerten Lebensfreude waren für sie an Intensität der Empfindung über diesen erhaben. Und doch hatte eben jetzt die stärkende Macht des Erlebnisses jene früheren Zustände in ihr aufgehoben. Aber sie schrieb diese kräftigende Wirkung der Neigung im allgemeinen zu, die sie für Stephan in einer körperlich instinktiven Weise empfand, und die auch der Mangel an geistiger Rechtfertigung nicht abschwächen, sondern nur mit Bangigkeit und Staunen vermischen konnte. Und wie in einem dunklen Ahnen fünfziger Wirrnisse gelobte sie sich in diesem Augenblick, die Dankbarkeit für das Heute dem Freunde rein zu bewahren, komme, was da wolle.

Als sie eiligen Schrittes und mit ihrer eigenen Unruhe beschäftigt die „Schönau“ erreichte, kam ihr Grete im Garten entgegen. Charlotte sah sogleich in der aufrichtigen Miene der Freundin, daß diese ihr etwas Besonderes zu sagen hatte. Sie führte sie in ihr trauriges Zimmer, wo alle Gegenstände und ihre Anordnung von den Liebhabereien der Bewohnerin zeugten, das große Bücherbrett, die Bilder, der einfache Schreibtisch und das Geigenpult. Es war alles wohnlich und angenehm zusammengestellt, so daß sich die verschiedenen Gegenstände wohl vertrugen, wie die Mitglieder einer gut harmonierenden Familie. Als sich die Freundinnen niedergelassen hatten, erhob sich von einem Kissen eine graue Raze und legte sich Charlotte auf den Schoß. Nach einigen Redensarten sagte Grete plötzlich: „Du, Lott', ich bin gekommen, um dir was zu sagen, ein Geheimnis!"

„Verliebung, Verlobung, Heirat?" fragte Charlotte spaßhaft. Grete nickte. „Mit?"

„Erinnerst du dich an den Spaziergang in die neue Kuranstalt? Damals gingen wir zusammen."

„Also mit Herrn Flitt. — Gretel! Hast du ihn sehr gern?"

„Ach, weißt du, jetzt lernt man sich doch erst kennen. Er ist sehr höflich und sehr gescheit. Papa glaubt, daß er mächtig voran kommen wird."

„Das glaube ich auch."

„Und dann paßt alles so gut. Jules hauft sich jetzt ein Haus gar nicht weit von uns; ich bliebe doch in der Nähe, jetzt, wo Papa älter wird; und dann ist Flitt sehr gescheit und praktisch und solid, und man kann sich ihm ohne Sorgen anvertrauen.“

Charlotte hörte aus Grete eine fremde Stimme reden, und sie fragte: „Und du, Gretl, magst du ihn persönlich sehr gern?“

Die Braut lachte etwas verlegen und sagte dann spontan: „Ach, weißt du, ich glaube, lieber als du ihn magst. Dir hat er nie so gefallen, gelt?“

„Ist er nicht ein wenig küh?“ fragte Charlotte zurück.

„Ach ja, er ist gewiß ein Verstandesmensch. Aber auf solche hat man doch auch mehr Verlaß.“

Wieder schien die fremde Stimme aus Gretes Worten zu reden. Charlotte aber, in der noch mit heißem Gefühl die Erinnerung an die letzte Stunde lebte, rief aus: „Ach, Gretl, ich wünsche dir so recht, daß du was ungetrübt Schönes vor dir habest!“

Grete drückte ihr die Hand. „Weißt du,“ sagte sie unvermittelt, „Gerold wird mir ja fehlen.“

Leise antwortete Charlotte: „Du wirst dann kleine Gerold haben.“

Zum erstenmal während ihrer Unterhaltung spiegelte sich in Gretes Gesicht eine innerliche Bewegung. „Jules will nicht allzuviel; er hat mir eine Andeutung gemacht.“

„Und doch wird für dich gerade das die allergrößte Freude sein,“ sagte Charlotte nah am Ohr der Braut.

Grete war jetzt ganz ernst und schien nach Worten zu suchen, um etwas auszusprechen, das ihr auf der Seele lag. „Eben deshalb auch, begreifst du, möchte ich nun — ich habe natürlich überlegt —.“

Charlotte fakte die Freundin mit einer spontanen Bewegung um den Hals und küßte sie. Es hatte sich ihr blixartig, wie in einer Vision, Vergangenheit und Zukunft umfassend, ein Schicksal dargestellt, und dieses Bild erfüllte sie mit einer plötzlichen Rührung. Sie schwiegen beide, bis Charlotte, der schweren Stimmung ein Ende nachend, sagte: „Und was für ein musterhafter Großpapa wird Vater Stein werden! Er wird sicher noch als Pferdchen auf allen Bieren trieben.“

„Du, du vergaloppierst dich,“ meinte Grete trocken, „einstweilen bin ich noch nicht mal öffentlich verlobt. Es ist jetzt ein so schlechter Zeitpunkt, eben vor den Sommerferien; wir warten bis nachher.“

Grete empfahl der Freundin tiefstes Schweigen, ehe sie sie verließ. Und dann hatte Charlotte endlich Zeit, in der Einsamkeit ihres Zimmers sich den eigenen Gedanken und Empfindungen hinzugeben. Eine warme Befriedigung war über sie gekommen; und es schien ihr, als schauten sie seit heute die Gegenstände ringsherum heiterer und mutiger an. Sie war froh erleichtert, wie nach einem schweren Entschluß, und dachte an Stephan mit ungetrübter Dankbarkeit. Ein neues, belebendes Gefühl erfüllte sie.

Noch am gleichen Abend schrieb sie ein Billet an Bastian, in dem sie ihm mitteilte, daß sie es für aussichtslos halte, bei Steins in den Gang der Ereignisse eingreifen zu wollen.

Aber Charlotte rechnete nicht damit, daß auch Bastian



Paul Steven Robert: Das Scherlein der Witwe.  
Gemälde in der Dorfkirche von Büllet (Waadt).

das Herz und Blut eines jungen Mannes besaß. Er hatte in den letzten Wochen versucht, mit sich und seinem Gefühl für Grete Stein ins reine zu kommen und festzustellen, inwiefern er Beteiligter oder nur wohlmeinender Zuschauer sei. Er hatte es aber dabei mit einem solchen Wirrwarr von Wahrheit und trügerischen Vorstellungen zu tun, daß er noch längst nicht damit zu Ende gekommen war, als Charlottens Brief eintraf. Er ließ danach seine Schwester wissen, daß er am Abend noch mit Herrn Stein in Angelegenheiten der sittlich Gefährdeten zu reden habe, und er glaubte selber nichts anderes, als daß er ihn aus diesem Grunde besuchen müsse.

Als er aber beim Eintritt in das Steinsche Wohnzimmer gewahrte, daß Grete und Herr Flitt allein beieinander am Tische saßen, als müßte es so sein, und wäre immer so gewesen, da fühlte er sich wie erstaunt. Daß Flitt sich im Klubsessel räkelte, als wäre er hier zu Hause, daß Glas und Flasche, Weingeback und Rauchzeug liebevoll für ihn zurechtgemacht vor ihm standen, dies alles entging Bastian nicht. Und auf einen Augenblick wurde ihm vor dieser Wirklichkeit sein ganzes, mühevolles Leben mit seinen Entbehrungen, seiner Arbeitslast und seinem Schaffen für die Andern zu einer Lächerlichkeit. (Fortsetzung folgt.)

### Einst.

Bor der alten Buche blieb ich stehen —  
In der Rinde war ein Herz zu sehen,  
Knorrig schon und überwuchert schier,  
Einer Liebe eingeschnittne Zier.  
Junges Glück, du wardst wohl längst zu Staub? —  
Meine Schritte gehn durch welkes Laub.  
Durch des Baumes Wipfel rauscht ein Klagen,  
Wie ein Scheidegruß aus alten Tagen,  
Und was sel'ge Minne einst besessen,  
Ist verweht im dämmrinden Vergessen. Ernst Oser.